
Germ. G.
343
k

Der Gang

der

Internationalen Beziehungen

zwischen

Deutschland und England.

Inauguralrede,

gehalten zu Tübingen am 27. October 1859

von

Reinhold Pauli.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1859.

Wenn bei einem ähnlichen Anlasse vor zwei Jahren von dieser Stätte aus über die Grundpfeiler gesprochen wurde, auf denen sich das englische Verfassungsleben aufgebaut, so wie über die Möglichkeit, sie als Muster für das deutsche Bedürfniß anzuwenden, so wünsche ich mich wenigstens in so weit an jenen Vorgang anzulehnen, als ich Ihre Aufmerksamkeit ebenfalls auf Deutschland und England lenke und einige rasche Blicke auf den Gang werfe, den die internationalen Beziehungen zwischen den beiden Brudervölkern genommen haben. Es kann mir da unmöglich um eine vollständige Kette der Thatsachen zu thun sein, noch eben so wenig darum die Gründe und Zwecke zu systematisiren. Halten wir uns hingegen daran, was die Geschichte darüber in ihren wichtigsten Epochen berichtet, so läßt sich die Grundbedingung nicht verfehlen, noch sind die drei Cardinalpunkte zu verkennen, in denen von Anfang an bis auf den heutigen Tag der Verkehr der beiden weltgeschichtlich

bedeutendsten germanischen Nationen gleichsam wie in Angeln hängt.

Die Hauptmasse des Stoffs in der englischen Nationalität ist Deutsch, so wenig sich bedeutende Einflüsse von keltischer, skandinavischer, romanischer Seite in Abrede stellen lassen. Auch ist es nicht ganz richtig, immer nur die niederdeutsche Herkunft des Engländers zu betonen, indem gerade derjenige Stamm, der ihm den Namen gegeben, der der Angeln, in alten Tagen eine mittel- oder gar oberdeutsche Heimat gehabt haben mag. Wenigstens machen unsere besten Sprachforscher auf überraschende Zeugnisse naher Verwandtschaft aus hochdeutschen Mundarten, wie z. B. der baierischen aufmerksam. Als im fünften Jahrhunderte Sachsen, Angeln, Jüten und Friesen über die Salzfluth nach Britannien fuhren, ergoß sich ein gut Theil deutschen Herzbluts nach der Insel. Das Meer, das die Länder räumlich geschieden, wurde von jetzt an zur bequemsten Fahrstraße zwischen Festland und Insel, zum Träger, durch welchen sich die leiblichen Bedürfnisse und noch höheres Gut, die Ideen stammverwandter Völker, austauschen ließen. Unmittelbar aus der deutschen Eroberung Englands entspringen die vornehmsten Momente des internationalen Verkehrs, der seitdem immerdar bestanden hat, das mercantile, das religiöse und das politische. Oder will man etwa noch läugnen, daß an Bord der kecken kleinen Schiffe, welche seeraublustig von Elbe und Weser ausliefen, um an der Themse Niederlassungen zu begründen, auch der Kauf

mann gesessen, der gegen den Ueberschuß der Heimat die wünschenswerthen Erzeugnisse der Insel auszutauschen kam; daß Wodan und Thor unter britischen Eichen ähnliche Stätten ihrer Verehrung gefunden wie in den Buchenhainen des alten Sachsenlandes; daß in Kent und Surrey die Markgenossen und der Gau sich zur selben Geschlechtsverfassung zusammengeschlossen wie in Westphalen oder in Holstein.

Wer kann heute nachweisen, wie unmittelbar damals noch der Austausch in allen diesen Stücken gewesen. Ein heller Funke fällt dann erst wieder neu belebend in den längst vorhandenen Zusammenhang, sobald das Licht der christlichen Wahrheit über die Germanen aufgeht und Gregor's Glaubensboten zu den blondgelockten Angeln ziehn, zu den Inseln, die im Finstern wohnen. Da zündet es mit Macht unter den Angelsachsen, und kaum ein Jahrhundert später hat schwerlich ein anderes Land der lateinischen Christenheit eine so thätige Kirche, einen solchen Eifer in Ausbreitung der Lehre oder ähnliche gottbegeisterte und tief ernste Forscher in allerhand göttlicher und menschlicher Weisheit aufzuweisen. Aus dem lichtvollen Zeitalter Beda's gehen die großen Missionen nach dem Festlande hervor, welche sämmtlichen niederdeutschen Völkerschaften, die im Grunde noch ein und dasselbe Idiom redeten, die erste Predigt des Evangeliums brachten, und auch in Oberdeutschland aus den kümmerlichen Resten schottisch-irischer Stiftung einen viel festeren Kirchenbau errichten sollten. Während des

ganzen achten Jahrhunderts leuchten angelsächsische Namen wie die Winfrid's, Willibrord's, Willehad's, Alcuin's und vieler anderer als Lehrer, Kirchenfürsten und Märtyrer in Deutscher Geschichte und stempeln diese Epoche in eminentem Sinne zu einer solchen, in welcher der auf die Insel abgezweigte Stamm der alten continentalen Heimat ihre Geschenke und Verdienste in geistlichen Gaben dankbar zurückgezahlt hat. Davor verschwindet beinah eine jede Notiz commercieller Natur, so wahrscheinlich es auch sein mag, daß der englische Missionar unter Friesen und Thüringern damals so gut wie heutigen Tags unter Negern und Esquimaux mit dem Pfade seiner Predigt auch Handelswege eröffnet hat; und selbst ein politischer oder intim persönlicher Zusammenhang, wie er zwischen Karl dem Großen und angelsächsischen Fürsten wie Offa und Ecgbert bestand, tritt davor in den Hintergrund.

Ich schweige von den unsäglichen Gefahren, mit welchen dann im folgenden Zeitalter die losgelassene skandinavische Völkerwanderung zu Wasser und zu Lande die sämmtlichen germanischen und romanischen Reiche und die in ihnen gelegten Keime aller materiellen und geistigen Gesittung überzog, wie die eben begründeten staatlichen und kirchlichen Einheiten auf dem Festlande wie auf der Insel wieder in Stücke zerrissen wurden und rohe Barbarei noch einmal die Oberhand zu gewinnen drohte. Erst als der unvergleichliche Aelfred das Deutschthum und den christlichen Glauben Englands

aus Schutt und Trümmern gerettet und aus den Splittern des karolingischen Weltreichs der Sachsenstamm des Festlands sich als würdigster Erbe der abendländischen Kaiserkrone erhoben hatte, da sproßte die uralte Stammverwandtschaft wiederum zu herrlichster Blüthe auf. An die Vermählung Otto's des Großen mit der angelsächsischen Editha, einer Enkelin Aelfred's, knüpft sich zum ersten Male sichtbar auch ein politisches Band zwischen einem norddeutschen Fürstenhause und den auf dem englischen Throne sitzenden Herrschern, das, wenn man will, bis zu den spätesten Erben ihrer Macht niemals gänzlich abgerissen, ja, oft erneuert und fester als zuvor geknüpft ist. Es wird gleichsam besiegelt durch die alte nationale, durchaus nicht vergessene und selbst durch das Meer nicht gelöste Einheit, denn das weiße Roß, nach dem schon Hengist und Horsa sich genannt, springt heute noch im Wappen von Braunschweig-Lüneburg wie in dem der Grafschaft Kent; die Verbindung erhält ihre Weihe durch die Verfolgung der edelsten Zwecke: beide, die Insel- wie die Continentalsachsen, schützten damals den Staat durch größere kriegerische und administrative Institutionen, durch Städtegründungen und vor allen durch Fortführung des Kirchenwerks. Als ein schönes Symbol dieser gemeinschaftlichen Ziele bewahrt man in England noch das prächtige Evangelienbuch, das Otto und Editha einst dem Bruder, König Aethelstan, zum Geschenk gemacht, in das sie selber ihre Namen eingetragen. Daß endlich auch der friedliche Seeverkehr in dieser Periode wilder

Raubzüge nicht völlig darnieder gelegen, erhellt aus den beiden merkwürdigen Reiseberichten nordischer Walfischfänger, welche König Aelfred eigenhändig aufgezeichnet hat, und die uns die erste sichere geographische Kunde über die Ostsee und die Nordseeküste Skandinaviens erschließen.

Es ist kein Wunder, wenn die Zeiten, in denen eine skandinavische Dynastie über England gebot und schließlich Romanen die Insel eroberten, das deutsche Festland von ihr abzudrängen und sie vorwiegend an die Geschicke Frankreichs zu fesseln scheinen. Herzog Wilhelm und seine normännischen Ritter eröffneten jenen denkwürdigen, Jahrhunderte langen Proceß, in welchem der Vasall eines überseeischen Königs eine der kraftvollsten Monarchien stiften sollte, die es je gegeben, in welchem ein Haufe verwegener Aristokraten die Herrschaft über ein zahlreiches Volk gewann, um nach langem Kämpfen und Winden in Sprache, Sitte und Thatkraft so eng in einander zu wachsen, daß hinfort eine einzige Nation, die englische, daraus wurde, in welchem ein durchläuterter formaler Rechtsbegriff auf rein germanische Zustände gepfropft wurde, und die Durchdringung beider auf den vornehmsten Gebieten des öffentlichen Lebens, zumal in Rechtspflege und Verwaltung, endlich den organischen Bau der englischen Verfassung schuf. Es ist, sage ich, wohl natürlich, wenn besonders in den ersten Zeiten nach der Eroberung der Faden fast zerreißt, der bisher die Sachsen auf beiden Seiten des Meers zusammengehal-

ten; ist doch damals der Grund gelegt zu allen jenen Erscheinungen, die noch heutigen Tags am englischen Individuum wie an der Nation dem Deutschen, der sich ihnen nähert, als fremd entgegen treten, ihn abstoßen, ja, oft die Fülle und Stärke des urgermanischen Elements übersehn lassen, die sich dennoch merkwürdig zäh unter undeutscher Hülle erhalten haben. Die beiden Länder mußten also wohl für eine Weile aus einander gehn; doch blieben die Versuche sich wiederum zu nähern nicht gar lange aus.

Die Familienverbindungen der Fürsten leiten uns wieder auf merkwürdige Spuren hin. Als unser letzter Salier, Kaiser Heinrich V., Mathilden, die Enkelin des Eroberers, zur Gemahlin nahm, da sind es nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen, die erneuert werden. Heinrich hat vielmehr die geschlossene Feudalmonarchie der Normannenkönige ins Auge gefaßt und sich vielleicht gar mit dem Plane getragen, dem bereits zur Vielheit neigenden Deutschen Reiche nach jenem Muster die Einheit zu wahren. Aber wie ganz anders gestalteten sich die Dinge in wenigen Jahrzehnten. In Deutschland begann unter den Bannern zweier feindlichen Häuser jener unheilvolle Kampf zwischen zwei entgegen gesetzten Principien; in England wurde eben jene Mathilde die Stammmutter einer neuen Dynastie, der Plantagenets, deren Geschick und Ungeschick mächtig dazu beigetragen, die Racen der Bedrücker und der Bedrückten zu verschmelzen und den Staat vom feudalen Königthume dem

Verfassungsstaate entgegen zu führen. Aber noch galten Papst und Kaiser als die obersten Gebieter in der Christenheit; in den Riesenstreit der beiden, in den Zweikampf zwischen Staufer und Welf, wurden schlechterdings auch die Nachbarstaaten hineingezogen. Nach einigem Schwanken suchen die Plantagenets in dieser Beziehung eine feste Politik zu befolgen. Zwar als König Heinrich II. sich mit seinem Erzbischofe Thomas Becket überworfen, der nach dem Vorbilde Gregor's VII. die Ordnungen des weltlichen Staats unter seinen Willen zu beugen trachtete, als der König gegen die kanonischen Ansprüche des Kirchenfürsten keck die Institutionen des gemeinen deutschen Rechts hervorzog und damit selbst das erste Signal zur Befreiung des Angelsachsenthums gab, da machte er für einen Augenblick auch Miene, als wollte er sich ganz zu Friedrich dem Rothbart schlagen, um mit ihm gemeinschaftlich über St. Peter's Stuhl zu Rom zu verfügen. Aber gleich darauf gibt er die Tochter dem gewaltigen Gegner der Staufer, Heinrich dem Löwen; ein ganzes Jahrhundert lang sollte England zur welfischen Partei halten. Die Hoffnungen und das Mißgeschick derselben wurden fortan auch am Hofe zu Westminster getheilt. Nach dem Sturze des Löwen fanden er und die Seinen bei den Königen von England Schutz und Hülfe. Wer weiß nicht, wie hartnäckig welfisch Richard Löwenherz darüber geworden, wie seine Politik und die Heinrich's VI. in Sicilien und Palä-

stina an einander gerathen, wie er tollkühn in die Falle geht und der finstere Kaiser über den gefangenen Kreuzzugshelden zu Gerichte sitzt, wie Richard dann bei der nächsten Wahl sich rächt und seinen ganzen Einfluß, alle seine Reichthümer daran setzt, um seinen Lieblingsneffen Otto den Welfen zum römischen Könige zu machen. Als dieser dann gar gegen die Traditionen seines Hauses mit dem Papste und obenein dem mächtigsten, den es je gegeben, bricht, da wirft ihn gemeinsame Verblendung wieder mit seinem Vetter, Johann ohne Land, zusammen: in der Völkerschlacht zu Bouvines sind beide der französisch-oberdeutschen Alliance erlegen. Während der langen wechselvollen Herrschaft des großen Staufers Friedrich II. und beim Untergange seines Geschlechts ist der englische Thron zu ohnmächtig, um sich selbständig an dem Getreibe der Reichsparteien zu betheiligen. Allerdings wird König Heinrich III. sogar Schwager des staufischen Kaisers, doch hat er ihm niemals thätige Hülfe geleistet. Die Tendenzen seiner Umgebung bleiben entschieden welfisch; sein Bruder Richard, der Graf von Cornwall, wird der gewählte König der welfischen Partei im Reiche. Erst das Interregnum und das Auftreten Rudolf's von Habsburg nöthigen den staatsklugen Eduard I. von der Verfolgung dieser Politik zu Deutschland abzustehn und sich auch bei der Zersplitterung des Reichs je nach seinem Bedürfnisse passende Alliancen zu suchen.

Doch halten wir mit diesen Betrachtungen einen Augenblick inne, um jenes andere Moment nicht ganz zu versäumen, das in den continentalen Beziehungen Englands von je her eine so ungemeine Bedeutung gehabt. Die Spuren eines deutschen Seehandels sind freilich, abgerissen und vereinzelt, selbst während der Sturmfahrten der Vikinger nicht gänzlich verschwunden; unter Wilhelm dem Eroberer und seinem Geschlechte findet der Kaufmann in England hinter städtischen Mauern Schutz und geordnete Zustände. Doch kaum hat sich jene welfische Verbindung geknüpft, so blühen in den deutschen Städten überall municipale Selbständigkeiten auf und erscheint in London, auf alte Handelsvorrechte gestützt, eine Gilde deutscher Kaufleute, deren Factorei sich der besonderen Gunst der Könige zu erfreuen hat und die, sobald die mächtige deutsche Hansa sich gebildet, als eines ihrer wichtigsten Organe betrachtet werden muß. Zur Zeit, als Richard von Cornwall sich König der Deutschen nennt, da regnet es förmlich Privilegien auf die Städte, welche jenem Handelsbunde beitraten, so wie auf die Genossen des Stahlhofs zu London. Dieselben Vergünstigungen wiederholen sich dann durch Generationen und erklären sich als auf ewige Zeiten besiegelt und beschworen. Woher aber die Begründung einer so auffallenden Erscheinung, daß gerade dasjenige Land, dessen Bewohner uns heute von Anfang an die besonderen Lieblinge Mercurs gewesen zu sein dünken, die eigenen Güter mit offenen Händen dem Fremdlinge

Preis gibt? Wir müssen darauf antworten, daß der Engländer der Gegenwart noch nicht aus der Mischung zweier Stämme hervorgegangen war, und daß, so lange diese Nationalitätsbildung noch nicht vollzogen, der freien Entfaltung des Charakters überall noch hemmende Schranken entgegen standen, daß also auch Fremde namentlich die Schifffahrt und den überseeischen Handel nach der Insel betrieben. Südländer und Nordländer wetteiferten darin mit einander und füllten mit ihren Schiffen und Stapelplätzen verschiedene englische Häfen. Der eingeborene Seefahrer gieng noch alten, längst beobachteten Pfaden nach; er fischte vorwiegend gern an der Ostküste oder holte den Wein aus den freilich oft mühevoll genug noch als Colonie behaupteten Provinzen im südlichen Frankreich. So kam es, daß die Hanseaten fast auf mehrere Jahrhunderte die Ausfuhr der werthvollsten Roherzeugnisse Englands an sich brachten, denn der Ueberfluß von Korn, Wolle, Leder und Metall wurde damals im Lande weder verbraucht noch hinreichend verarbeitet. Deutsche Schiffe vorzüglich betrieben die Spedition dieser Güter hauptsächlich nach den flandrischen und niederländischen Häfen; deutsche Häuser führten die in den reichen industriellen Städten jener Gegenden verfertigten Zeuge wieder hinüber oder auf dem Rhein ins Inland weiter; große Wechselplätze entsprangen von Antwerpen bis Köln und vermittelten einen lebhaften Umsatz zwischen Ost- und Westeuropa. Hanseatische Betriebsamkeit im Comptoir wie auf dem Kauf-

fahrer that das Meiste dazu und blieb noch für lange Zeit in Handel und Schifffahrt die Lehrmeisterin Englands. Wir dürfen daher mit vollem Rechte das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert als eine vorwiegend commercielle Epoche in der internationalen Entwicklung beider Länder fassen, in welcher ohne Frage der deutschen Thätigkeit der Vorrang gebührt.

Aber für die englischen Könige lagen die Gründe der so liberal ertheilten Privilegien noch tiefer; wir müssen sie wiederum in ihrer gesammten auswärtigen Politik suchen. Dieselbe wurde längst immer mehr franzosenfeindlich. Bereits der große Eduard I. stützte sich zum Zweck der Vertheidigung und des Angriffs besonders auf Bündnisse mit deutschen Reichsfürsten, namentlich aus den Gegenden des Niederrheins, wie uns denn noch ein solches vorliegt, das er einst mit dem Könige Adolph von Nassau und seinem Anhange geschlossen. Merkwürdig sind dabei vorzüglich zwei Punkte. Einmal werden förmliche Soldcontrakte eingegangen, deren Tendenz schon auffallend an die modernen Subsidientractate und Fremdenlegionen erinnert; und auf der anderen Seite werden die fremden Städte mit ihren Handelscompagnien herangezogen, um zu großen Unternehmungen das flüssige Geld zu schaffen. Das Inselreich war also schon im dreizehnten Jahrhunderte nicht militärisch stark genug, um auf eigenen Füßen Frankreich entgegen zu treten, und finanziel mußte es sich zu Operationen wenden, durch die sich das Oberhaupt des Staats wenigstens eine Schuldenmasse

bereitete. Beides sollte sich in noch viel höherem Grade unter Eduard III. kund thun, als dieser Fürst, jung und ehrgeizig, geradezu die französische Königskrone zu erobern trachtete. Er und Kaiser Ludwig IV. waren Schwäger, ihre Gemahlinnen Schwestern, deren Familie die mächtigste in den Niederlanden. Hierhin fiel natürlich die ganze Wucht einer Coalition, die eine Bekämpfung Frankreichs und des dort geborgenen Papsts zum Ziel hatte. Mit dem Kaiser und hunderten seiner Fürsten und Herren aus Nieder- und Oberdeutschland schloß der König wiederum gegen hohe Summen Militärconventionen, kraft welcher sie ihm ins Feld zu folgen verhießen; und auf einer feierlichen Zusammenkunft zu Coblenz ließ er sich sogar zum Vicar des deutschen Reichs auf dem linken Rheinufer ernennen, um bei Eröffnung des Kampfs auch über ein deutsches Hülfsheer den Oberbefehl führen zu können. Der erste Angriff mißlang aus mehrfachen Gründen. Das Bündniß mit Kaiser und Reich war längst wieder gelockert; schon erfüllten sich die traurigen Geschicke Ludwigs, als Eduard, vorwiegend den eigenen Mitteln vertrauend, den zweiten unternahm und durch die glänzenden Siege von Crecy und Poitiers kaum geahnte Vortheile über Frankreich davontrug. Wirft man indeß einen tieferen Blick in die Dinge, so gewahrt man den Antheil, den deutsche Hülfe auch ferner an solchen Erfolgen gegen den gemeinsamen Feind gehabt hat. Ich will nicht besonders betonen, daß noch immer vornehme Herren aus verschiedenen Theilen des Reichs im eng-

lischen Heere dienen, Grafen von Holstein, auch ein Hohenzoller, der Burggraf Albrecht von Nürnberg; das Meiste hat unstreitig der deutsche Kaufmann beigetragen, dessen Geldvorschüsse allein den langjährigen Krieg möglich machen. Die Wollzölle in den vornehmsten englischen Häfen sind angesehenen Deutschen Häusern in Pacht gegeben; der Kronschatz, ja, sogar Krone und Scepter der stolzen Plantagenets befinden sich längere Zeit in Köln, bis der König sie nur durch Vermittelung der Stahlhofs-Kaufleute einzulösen vermag. Dies Band hält fest, als die nahe Beziehung zum Reiche bereits wieder verschwunden, denn Eduard war weise genug gewesen beim Ableben Kaiser Ludwig's nicht auf den Antrag der Baiern einzugehen und im Gegensatz wider die Luxemburger die Deutsche Krone zu begehren.

Die lange ruhmvolle Regierung desselben Fürsten umschließt aber einen der wichtigsten Wendepunkte der englischen Geschichte. Die junge, nun erst englisch zu nennende Nationalität schüttelt die Schwingen und macht die ersten kräftigen Versuche sich im Innern und nach Außen frei zu regen. Politisch tritt das Haus der Gemeinen seine Laufbahn an, materiel beginnen, stolz bereits auf tapfere Thaten zur See, die Engländer sich der Vormundschaft von Ausländern zu entwinden; der nationale Geist endlich trägt die ersten frischen hoffnungsvollen Knospen einer eigenen Literatur und gibt zugleich der gesammten germanischen Welt das erste Signal zur

Erhebung gegen die Fesseln, in die sie der Romanismus geschmiedet.

Mit dem Ausgange des Jahrhunderts wird zunächst das Verhältniß zu der seebeherrschenden Hansa ein anderes; gegen die hohen ihr bei sich gewährten Privilegien beansprucht England gleiche Vorrechte in den niederländischen Häfen und vor allen in der so gut wie ganz geschlossenen Ostsee. Der Kampf um eine solche Gleichstellung erstreckt sich dann noch über den Schluß des Mittelalters hinaus und endet erst mit dem Sturze des mächtigen deutschen Handelsbundes, als jüngere Nebenbuhler unter weit großartigeren Verhältnissen sein Erbe antreten.

Aber schon müssen internationale Interessen dieser Art in ihrer Wirkung hinter mächtigeren zurückstehn. Das sind nun wieder die geistlichen. Wie einst unter Englands kräftiger Zuthat die übrigen stammverwandten Germanen der römischen Orthodoxie gewonnen wurden, so ließ man eben dort kühn, zuerst vor allen, die Fahne des Abfalls flattern. Es ist nicht meine Aufgabe, die Gleichheit oder Ungleichheit der Gründe herzuleiten, die in England wie in Deutschland das kirchliche, und noch mehr das päpstliche Joch so verhaßt gemacht; es ist mir nur darum zu thun, auch auf diesem Gebiete die große Wechselwirkung hervorzuheben, die bei allen versuchten und wirklich durchgeführten Reformationen und in der gesammten Fortbildung der christlichen Kirche mindestens zwei Jahrhunderte hindurch obwaltet. Es ist eben wieder

das alte gemeinsame Stamminteresse, das noch einmal auf diesem allerwichtigsten Gebiete die sämmtlichen Germanen umschlingt. John Wiclif, aus nordenglischem, vom Romanischen fast gar nicht afficirten Ursprunge, ist in seiner rücksichtslosen Entschlossenheit, in seiner nüchternen, dialektischen Schärfe eine echt deutsche Erscheinung, an der sich so recht wahrnehmen läßt, wie die Germanen in Erkenntniß und Fortpflanzung der höchsten Güter nun auch mündig und selbständig geworden und dazu der auf die Spitze getriebenen römischen Form entrathen konnten. Er vollzieht daher seine große Aufgabe nicht für seine engere Heimat allein; sein unverzagter Angriff auf Disciplin und Dogma findet fast unmittelbar jenseits des Meeres jubelnde Nachahmung. Wenn er, wie erzählt wird, beim Anblick eines böhmisch-deutschen Evangelienbuches der Königin Anna, der Tochter Kaiser Karl's IV., den entscheidenden Gedanken faßte, die heilige Schrift auch in seine Muttersprache zu übertragen, so sind es wieder seine Schüler gewesen, die seine Lehren von der Universität Oxford nach der in Prag verpflanzen. Wiclif und Huß werden beide gemeinsam zu Constanz als Ketzer verdammt, die Lollarden in England, die Hussiten im Reiche mit der größten Erbitterung, mit Feuer und Schwert verfolgt. Aber umsonst reichen sich Heinrich V., der Sieger von Agincourt, und Sigismund, der Erbe der Krone Karl's des Großen, an einem St. Georgstage zu London, bewußt zu eben diesem Zwecke die Hände; der geistige Funke, der gleichzeitig an beiden

Polen der germanischen Welt aufblitzt, glimmt weiter, kein Papst, kein Kaiser oder König vermag ihn auszutreten. Ist es ihnen schon mißlungen, die Schriften der beiden Reformatoren, die menschliche, unvollkommene Hülle ihrer Lehre zu vertilgen, wie viel mehr blieb erst der Kern göttlicher Wahrheit unversehrt, welcher darin steckte. Der wurde, als die Zeit erfüllet war, zur reifen Frucht, die unser Luther pflücken sollte.

Das Verhältniß der deutschen Reformation zur englischen ist zu gewaltig, der Stoff zu massenhaft, und es fehlt zu sehr an einer einigermaßen genügenden Schilderung, als daß an dieser Stelle mehr als einige wesentliche Punkte betont werden könnten. Bei Betrachtung der großartig schrecklichen, meist vorwiegend politischen Hergänge in England in Vergleich zu dem mehr inneren, religiösen Ergriffensein Deutschlands ist man zu sehr geneigt, die sinnliche Selbstsucht Heinrich's VIII. oder gar die derben Worte, die zwischen ihm und Luther gefallen, in den Vordergrund zu stellen und jenen, doch ungemein bedeutenden König rasch zu verdammen. Uebersehe man doch nicht, daß er in dem entsetzlichen Wirbelwinde, der, von dem kirchlichen Bruche ausfahrend, Staat und Gesellschaft erfaßte, als ein bewährter Steuermann am Ruder gestanden ist und, allerdings mit harter, rauher Faust, seinem Reiche Großes erhalten hat, nämlich die politische, kraftvolle Einheit, welche dem Deutschen gegen das unschätzbare Gut religiöser Freiheit nun völlig verloren gieng. Fast möchte man wünschen, daß ein Mann

seines Schlages damals über Deutschland geboten hätte, und seine Beziehungen zu unserem Vaterlande sind in der That wunderbarer Art gewesen. Der alte Kaiser Max, dessen Pläne ja bekanntlich oft ins Unermeßliche streiften, ist einmal ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, ihn zu seinem Nachfolger zu erheben; aber Heinrich folgt einer weisen Stimme, die ihm darlegt, wie viel werthvoller doch seine Krone im Vergleich zur kaiserlichen sei[1]. Dennoch hat er nicht übel Lust bei der Kaiserwahl im Juli 1519 neben Karl und Franz als Candidat aufzutreten. Sein Botschafter hat schon mit den Kurfürsten darüber verhandelt, die nöthigen Geldmittel waren angewiesen und in der betreffenden Instruktion wird namentlich hervorgehoben, daß Heinrich als Engländer weit mehr deutschen Ursprungs sei als der Spanier, oder der Franzose[2]. Wir wollen uns die Möglichkeiten nicht ausdenken, die eine so großartige Combination zur Folge hätte haben können; es wird sicherlich auch sein Gutes haben, daß es nicht dazu gekommen.

Nach des Königs Gedanken nun sollte sein Volk den Bruch mit Rom ausführen wie er wollte, und wahrlich bis zu merkwürdigen Consequenzen hat er es gezwungen. Aber der Einfluß von Außen ist dennoch gewaltig, alle Haussuchungen im deutschen Stahlhofe können nicht verhindern, daß Luther's Schriften massenweise nach England strömen. Die unteren Schichten des Volks, zumal in den Städten, fielen oft auf eigene Hand ab und

wurden nicht einmal anglikanisch, und in den höheren waltet für eine Weile ein warmer, deutsch-reformatorischer Hauch, dem sich der König sogar im Wechsel seiner matrimoniellen Schwierigkeiten nicht völlig hat entziehn können. Was man auch von Anna Boleyn denken mag, ihr Hof, ihr kurzes Glück werden von echtem Protestantismus beleuchtet. Dort treten auch zuerst jene Theologen auf, wie Cranmer, der junge Parker, und manche andere, welche die geistige Nahrung ihres Glaubens aus Wittenberg oder Nürnberg[3] empfiengen. Auch der merkwürdigen Administration des Thomas Cromwell brauche ich gewiß nur vorübergehend zu gedenken, der, selber entschieden Protestant, junge verdienstvolle Leute auf deutsche Hochschulen, unter anderen auch hierher nach Tübingen[4], sandte, der den Melanchthon für England gewinnen wollte und seinen König für kurze Zeit dahin brachte, mit den Verbündeten von Schmalkalden eine Einigung zu Schutz und Trutz in geistlichen und weltlichen Dingen zu verabreden. Der unglückliche Umstand freilich, daß Anna von Cleve, die vierte Gemahlin Heinrich's, ihm beim ersten Anblick so äußerst mißfiel, machte Alles wieder zu Schanden; doch ist jene kurze, man möchte sagen lutherisch-protestantische Periode und der Austausch deutscher und englischer Theologie der englischen Kirche darum nicht minder zu Statten gekommen, wie doch wohl die vorwiegend evangelische Regierung Eduard's VI. erkennen läßt.

Erst die kurze, schreckliche, von Autos-da-fé erfüllte Reaction unter der blutigen Maria, die als Gemahlin Philipp's II. das einzige habsburgische Ehebündniß geschlossen, von dem die englische Historie weiß, hebt dort die Reformation aus dem parallelen Gange, den sie mehr oder weniger bisher mit der deutschen inne gehalten. Mit Elisabeth's Thronbesteigung beginnt der schroffste Calvinismus seine Laufbahn im Norden der Insel und setzt sich auch in England trotz aller festen Form des Anglikanerthums helvetische Auffassung in der Lehre mehrfach an die Stelle der lutherischen. Darum hat aber die große Königin, zwar die echte Tochter Heinrich's VIII. auch im Ausbau der Landeskirche, keineswegs von jeglicher Verbindung mit den deutschen Protestanten abgesehen, ihrem hohen Geiste schwebt im Gegentheil eine evangelische Union aller protestantischen Länder vor, wie sie freilich damals so wenig wie späterhin je zu Stande gekommen ist. In Deutschland stand vor allen Dingen die unselige Erbitterung zwischen Lutheranern und Reformirten hemmend im Wege, wie erst neuerdings die unzweifelhaftesten Belege aus den Archiven recht klar darthun. Elisabeth hat darnach schon auf dem Protestantentage zu Erfurt im September 1569 Alles aufgeboten, den Bruch zu verhindern, damit eine Defensivalliance sämmtlicher Evangelischen gegen die im Tridentinum erstarkte alte Kirchenform zu Stande komme. Aber ihre Gedanken finden nur in der Pfalz und in Hessen freundliche Aufnahme, höchstens noch bei Christoph von Wür-

temberg, der sich treulich Mühe gegeben, die wüthende Leidenschaft der Theologen zu dämpfen. Vornehm und kalt erklärten sich dagegen Sachsen, Brandenburg und Braunschweig wider einen jeden Sonderbund im Reiche, und das gar mit Calvinisten und Zwinglianern. Sie vor allen drängen in Deutschland von einem mittleren Wege ab, bis der intolerante und separatistische Trieb in einem Werke, das vermitteln und erledigen sollte, in der Concordienformel seinen Ausdruck findet. Es ist höchst merkwürdig zu verfolgen, wie scharf Elisabeth das verderbliche Ziel vorausgesehn, bei welchem man mit solcher Richtung nothwendig anlangen müsse, wie sie gerade in jenen Tagen noch einmal ihre geschicktesten Diplomaten, einen Sir Philipp Sidney, einen Robert Beale, nach Deutschland abfertigt, um zur Verhinderung jener „sogenannten Eintracht" den Entwurf zu einer evangelischen Alliance aller Herren und Länder augsburgischer und reformirter Confession vorzulegen. Als mächtige Königin, die eben so gut ein Glied der von Rom frei gewordenen Kirche sein will wie jene, bestreitet sie den Ubiquitariern durchaus das Recht, ihr condemnamus über Philippisten, Calvinisten, Zwinglianer, und zwar ohne sie nur gehört zu haben, auszusprechen. Die Vertheidigung der Augustana sei nur ein Vorwand, denn, wenn es überhaupt der Concordienformel bedurft hätte, so errichte ja eben diese gegen jene eine neue Confession. In Rom werde man schließlich keinen Un-

terschied machen zwischen Lutheranern und Calvinisten, so sehr erstere sich auch damit schmeichelten. Darum noch einmal: man überlasse alles theologische Wortgezänk einer Generalsynode, auf der alle mit einander vertreten[5], und man einige sich ohne Weiteres durchaus zu praktischen Zwecken, finanziell und militärisch, denn der Gegner ihrer aller stehe zum Sprunge bereit. Umsonst; die separatistische Abneigung siegte. Stolz entgegnete Sachsen: wenn Ihre Majestät besser unterrichtet gewesen, würde sie auch über die Concordia ein milderes Urtheil gefällt haben, deren Anathem nur gegen etwaige Irrthümer, und nicht gegen die fremden Kirchen selber gemünzt sei. Der letzte dringende Mahnruf, den Elisabeth noch im Jahre 1585 erlassen, findet fast gar keine Beachtung mehr; auf dem Exemplar im Berliner Archiv steht der Kanzeleivermerk: „ist nicht beantwortet worden"[6]. So setzte sich denn England allein zur Wehr und siegte, zum Heil der Welt, über Spaniens stolze Armada. Deutschland aber erfuhr im dreißigjährigen Kriege, wie recht die große Königin gehabt, und daß Rom und die Jesuiten zwischen augsburger und heidelberger Confession schließlich keinen Unterschied machten. In der Politik auf dem Boden der Religion giengen die beiden Länder nun einmal ihre eigenen Wege; beide wurden den gewaltigsten Prüfungen unterworfen, bis sie sich wieder nähern konnten.

Das Urtheil der Nachwelt über die Dynastie der Stuarts steht heutigen Tags so ziemlich fest. Jene Fürsten blieben

Fremde auf dem Throne, den sie ererbt hatten: im Innern liefen ihre Ansichten über das monarchische Prinzip dem parlamentarisch entwickelten Staatswesen Englands schnurstracks entgegen, nach Außen wünschten sie nur Allianeen mit Frankreich oder gar mit Spanien; im tiefsten Herzen war keiner von ihnen ein ehrlicher Protestant. Darum denn auch die große religiös-politische Umwälzung in England und die so unbefriedigenden Beziehungen zum deutschen Continente. Ich brauche nur an einen der Ausgangspunkte, an das jammervolle und bisweilen sogar verdächtige Benehmen Jakob's und Karl's gegen die um ihre Existenz ringenden Protestanten in Frankreich und Deutschland zu erinnern, oder an die Behandlung, welche der eigenen Tochter und Schwester, der Pfalzgräfin Elisabeth, der Gemahlin des unglücklichen Winterkönigs Friedrich, widerfahren ist. Beide Stücke befinden sich unter den Klagepunkten der sich zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte erhebenden englischen Nation. Der deutsche Protestantismus hatte von keinem der Stuarts die geringste Hülfeleistung zu erwarten. Das erkannte schon ein brandenburgischer Gesandter, als ihm Jakob I. einmal erklärte, es gebe zwei Friedensstörer in der Welt, die französischen Prinzen, die Gott sei Dank so eben zur Ruhe gebracht seien, und die Herren Staaten, die Holländer, denen England und Frankreich nächstens gemeinsam ihre Excesse legen würden[7]; das durchschaute hernachmals besonders tief der große Kurfürst von

Brandenburg, als er Karl II. immer wieder im schmachvollsten Bündnisse mit Ludwig XIV. sah.

Irre ich nicht, so wurzelt die Erneuerung einer gemeinsamen protestantischen Politik auf dem Festlande in dem Uebertritte der Hohenzollern zur reformirten Confession und in ihrer Berührung mit Holland; in England aber ist sie von Oliver Cromwell's scharfem Geiste angebahnt worden. Schreibt doch der große Milton schon in seinem Auftrage an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm: die protestantische Sache kenne keinen getreueren Bundesgenossen als ihn [8]; und hofft er doch, Brandenburg werde eben deshalb beim schwedischen Bündnisse beharren und sich nicht mit Polen einigen. Der Kurfürst, dessen Streben die Lutheraner und Calvinisten einander zu nähern und dessen deutsche Haltung im Kampfe wider Ludwig XIV. auch in England freudig anerkannt wurden, erwarb sich dann unsterblichen Ruhm, als er seinem erhabenen Bundesgenossen Wilhelm von Oranien zu jenem denkwürdigen Zuge nach England die eigenen Regimenter, den eigenen Marschall Schomberg bereit hielt und in Erwartung der glorreichen Revolution, wie sie die Engländer heißen, noch auf dem Sterbelager der Schloßwache die Parole: Amsterdam — London ausgab. Die großartigste Waffengenossenschaft bietet dann bekanntlich der spanische Erbfolgekrieg, wo das Reich und Großbritannien einmal wieder zusammen stehn, wo Eugen und Marlborough zum Siege führen,

und der Fürst von Dessau der Schöpfer des preußischen Heers wird. Das Streben nach religiös-politischer Verständigung indeß hält auch noch an, als Preußen ein Königreich geworden und die Dynastie Hannover den englischen Thron besteigt; ja, man hat sich, freilich nur von oben her, damals sogar mit dem Gedanken beschäftigt, jetzt auch die episcopale Kirchenform von der Insel nach Braunschweig-Lüneburg und nach Brandenburg-Preußen übertragen zu können. Leibnitz schreibt darüber im Jahre 1715 einen höchst merkwürdigen Brief an die Prinzessin von Wales: einst habe Spanheim im Auftrage Friedrich's I. in Hannover dahin zielende Eröffnungen gemacht, sie seien niemals völlig bei Seite gelegt worden, jetzt vielmehr sei es Zeit die Sache wiederum aufzunehmen, wo Brandenburg reformirt sei und Braunschweig anglikanisch werde, wo die Theologen beider als les plus modérés de l'Empire gelten [9]. Er bezeichnet sogar diejenigen englischen Bischöfe, die sich zur Einleitung der Angelegenheit am besten eignen würden; und seine Correspondentin, eine Brandenburgerin von Geburt, ist entzückt über den Gedanken. Aber bald siegt wieder jenes tiefere Mißverständniß zwischen den beiden Dynastien. Friedrich Wilhelm I. erklärt sich gegen die bekannte Doppelheirat und gebietet, als die Söhne seiner Oberhofprediger in England zu studiren wünschen, daß sie nach Halle oder Frankfurt gehen sollten; in England gebe es keine Orthodoxie, es sei überhaupt ein Sündenland [10].

Dies Land aber hatte während der langen religiös-politischen Epoche auch materiell einen solchen Aufschwung genommen, daß dadurch die internationale Beziehung zu allen übrigen Staaten wesentlich berührt wurde. Die Reste des alten hansischen Bandes rissen schon unter Elisabeth völlig ab. Auf die protestantischen Städte Norddeutschlands wurde als auf die Unterthanen des katholischen Kaisers, vielleicht auch weil sie für jenes evangelische Bündniß sich nicht eben eifrig begeisterten, immer weniger Rücksicht genommen. An die Stelle des einst von ihnen monopolisirten Handels trat ein Welthandel, an dem sie erst in unserer Zeit ihren Antheil zurückgewonnen, von dem aber einstweilen Holland, das Bindeglied zwischen den Insel- und Continentalgermanen, das große Loos davon trug. Von Anfang an jedoch sucht die Insel der Republik nachzukommen, die Fundamente zu einer Colonialmacht, die Stiftung von Handelscompagnien sind mindestens eben so großartig angelegt wie bei den Holländern. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts dringt Sir Walter Raleigh, der kühne Seefahrer und Entdecker, Staatsmann und Schriftsteller, prophetisch darauf, die gesunden holländischen Grundsätze anzunehmen, und englische Seemacht und Handel würden bald weit darüber hinausgehen. Und was hat in der That negativ schon die Intoleranz der Stuarts, positiv aber Cromwell's System und endlich die große Zeit vollbracht, als beide Länder ihr Schicksal in eine

Hand, in die Wilhelm's III., legten. Da waren für einen Augenblick die politischen, religiösen und commerciellen Interessen gleichsam ein und dieselben geworden, doch hatte England nun auch das ganze Geheimniß der Größe Hollands durchschaut, und dieses begann seitdem zu sinken, während jenes zu ungeahndeter Weltmacht emporstieg. Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch wurden auf allen Meeren die Romanen niedergekämpft, aber auch für germanische Seeherrschaft bleibt außer der englischen kaum Raum mehr. Auf der einen Seite gehen die Prätensionen ins Ungeheure, auf der anderen hilft der riesige Handel eine Industrie, einen Wohlstand und organische Volkswirthschaft schaffen, wie sie die Welt noch nicht gesehn. Erst als richtige Denker und praktischer Verstand, wie David Hume und Adam Smith, die Gründe der Entwicklung aufgedeckt, als die alte Ordnung von der französischen Revolution durchbrochen worden, das Zeitalter der neuesten Erfindungen und des Freihandels eingetreten, da haben die Deutschen die Theorie rascher als die übrigen erfaßt, mit den Producten ihres erfindungsreichen Genies die Zeitgenossen beschenkt und bieten gegenwärtig das merkwürdige Beispiel, daß sie selbst ohne Kriegsschiffe und Colonien nächst England unter allen europäischen Ländern die größte Handelsflotte fahren haben.

Dies Resultat ist aber auch nur während der letzten hundert Jahre bei einem steten Wechsel politischer Eini-

gung und Trennung erzielt worden. Da sind vor allen zwei großartige Momente hervorzuheben. Im siebenjährigen Kriege zunächst gelang es dem älteren Pitt, dem großen commoner, die persönliche Abneigung der Herrscher von England und Preußen auf mehrere Jahre in den Hintergrund zu drängen und eine Coalition zu errichten, deren Denkmäler bis auf diesen Tag in beiden Hemisphären zu finden sind. Die Schlacht bei Roßbach, der populärste Sieg des Jahrhunderts in Deutschland, und Plassy, wo Clive die Grundlage zu dem gewaltigen britischen Reiche von Ostindien legte, fallen ins Jahr 1757; es sind dieselben Bundesgenossen, welche zwei Jahre später wieder bei Minden siegen und den Franzosen Canada entreißen. Bei jeder neuen Siegesnachricht aus Deutschland hat das Volk auch in London erleuchtet und Friedrich gefeiert, als sei es der eigene König. Wie seltsam doch klingen die Aeußerungen der beiden großen Männer über einander: Pitt bezeichnet den König als das unerschütterte Bollwerk Europa's wider die mächtigste und boshafteste Verbindung, die jemals der Menschen Unabhängigkeit bedroht[11]; und Friedrich, dessen erleuchteter Despotismus zwar die Wirksamkeit der englischen Verfassung höchst einseitig beurtheilt, gesteht, daß England lange in Wehen gelegen, in Pitt aber einen ganzen Mann geboren habe. Ja, selbst er, der Schüler und Glaubensgenosse Voltaire's, erklärt in den Tagen völlig verblaßter Religiosität

die Alliance beider Staaten als le soutien de la cause protestante et de la liberté de l'Europe [12].

Das ist sie denn auch noch einmal geworden, freilich erst nach Tagen verhängnißvoller Entfremdung, von denen der Abfall der Vereinigten Staaten und die Theilung Polens Zeugniß geben. Erst der gemeinsame Kampf wider die revolutionären Doctrinen und das Cäsarenthum Frankreichs und die Energie eines zweiten Pitt haben nach mehreren Versuchen, denen die unseligen Spaltungen Deutschlands vorzüglich hemmend im Wege standen, im Jahre 1813 endlich diejenige Coalition geschaffen, die wieder zum gemeinsamen Siege führte. Wellington und Blücher bei Belleallіance wiesen darauf noch einmal die Romanen in ihre Schranken zurück auf denselben Gefilden, wo schon in vergangenen Jahrhunderten zur Erhaltung ähnlicher Güter wiederholt deutsches mit englischem Blute zusammen geflossen.

Soll das zum letzten Male gewesen sein? so fragt man heute vieler Orten. Will England etwa die Tage cordialer Eintracht erneuern, wie sie einst die Stuarts mit Ludwig XIV. gepflogen oder die alten Whigs gegen William Pitt betrieben? Wird seine kolossale, über die ganze Erdkugel zerstreute Colonialmacht, wird die englische Verfassung nur noch zusammen halten? Und andererseits wird Deutschland einig und wird es eine Seemacht werden? Die Stunde der Gefahr ist da; gebe Gott, daß es dem Gegner nicht gelinge im entscheidenden

Momente die beiden alten Stützen der germanischen Welt zu trennen, und daß sie selber alsdann sich über untergeordnete Differenzen hinwegsetzen, um sich Alles zu bewahren, was sie seither vom Romanismus wesentlich geschieden hat. Die getroste Hoffnung darauf darf niemals wanken, auch wenn der Strom der Meinungen und der Lauf der Ereignisse sich wider sie zu richten scheinen. Die geistigen Bindeglieder schürzen sich offenbar wieder fester zwischen beiden Nationen. Nach einer Periode krankhafter Beeinflussung unserer Literatur durch deistische Philosophie der Engländer und unechten Ossianismus hat der gesunde Realismus und die unerreichte Dichtkunst Shakspear's die deutschen Herzen in ähnlicher Weise zurückerobert wie die der Heimat, während unser Wissen und unsere Kunst, zumal die Freude an deutscher Poesie jenseits des Canals den lange gehegten französischen Einfluß bei Weitem überflügeln. Auch auf kirchlichem Gebiete sind die Berührungen entschieden wieder viel reger geworden, als sie lange gewesen. Und was endlich die Grundlagen vernünftiger Freiheit, die Verfassungslehre betrifft, die, wie kaum jemals eine andere Staatstheorie, mit Ausnahme vielleicht der Reception des römischen Rechts in früheren Jahrhunderten, seit Montesquieu bald mißverstanden, bald verstanden alle Gemüther bewegt und überall zur Anwendung kommt, so dürfen wir wohl zuversichtlich behaupten, daß wir Deutschen jetzt ehrlich darauf ausgehn, den aus dem

Constitutionalismus entwickelten französischen Irrlehren auszuweichen und dagegen was England an echt germanischen Substanzen bewahrt hat auf dem Boden der Urheimat wieder fruchtbar zu machen. Mögen diese Interessen, in denen augenblicklich der internationale Schwerpunkt ruht, immer schöner gedeihen, und mögen an ihnen auch die anderen erstarken, sobald wir ihrer bedürfen. Das walte Gott!

Anmerkungen.

1. The Crown of England is an Empire off hitselff mych bettyr then now the Empire of Rome: for which cause your Grace werith a close Crown. Cuthbert Tunstall an den König. Ellis, Original Letters, First Series I, 136.

2. To cause the popis oratour to joyne with hym in thaduauncement of the maters folowyng that is to say to disapoynt thelection of the frenche kyng and the kyng of Castyle and by provident and circumspect dryfte eythyr to fynde the meanys that thelectours may be dryven to elect the kynges hyghnesse which is of the germany tonge or ellys to chose one of thayr awn and not to translate thempire which hath been in germany for VII^c. yere to a straunge nacion. Wolsey's Entwurf der Instruction an Richard Pace. Mus. Brit. Ms. Cotton. Vitellius B. XX fol. 157.

3. Folgender Auszug aus einem merkwürdigen Briefe Sir Thomas Elliot's, der in Cranmer's Begleitung an den kaiserlichen Hof reiste, an den Herzog von Norfolk, Regensburg, März 14. 1532. Ms. Cotton. Vitellius B. XXI, fol. 54 dürfte von Interesse sein. Touching Nurenberg it is the moste propre towne and best ordred publike weale that euer I beheld. There is in it so moche

people that I meruayled how the towne mowght contayne them beside theim which folowid the Emperor... Allthowgh I hadd a chapleyne yet could not I be suffrid to haue him to sing mass. but was constrayned to here theire masse which is but one in a churche. And that is celebrate in fourme folowing. The preest in vestmentes after our maner singeth eueri thing in latine as we use. ommitting suffrages. the Epistle he readeth in latine. In the meane tyme the subdeacon goeth into the pulpite and readeth to the people the Epistle in their vulgare. After thei peruse other thinges as our preestes doo. Then the preeste redith softly the gospell in latine. In the mean space the deacon goeth into the pulpite and readith alowde the gospell in the Almaigne tung. M^r^. Cranmere sayith it was shewid to him that in the Epistles and gospels thei kept not the ordre that we doo. But doo peruse euery daye one chapitre of the new testament. Afterwarde the prest and the qwere doo sing the Credo as we doo. The secrete and preface thei ommitt and the preest singith with a high voyce the wordes of the consecration, and after the levation the deacon tourneth to the people, telling to theim in almaigne tung a longe processe how thei shold prepare theim selfes to the communion of the flessh and blode of Christ. And than may euery man come that listith withoute going to any confession. But I leste I shold be partner of their communyon departid than and the Ambassadour of Fraunce followed me which causid all the people in the churche to wonder at us as if we hadd ben gretter heretikes than thei.

One thing likid me well (to shew your grace freely my hart) all the preestes hadd wyues. And thei were the fayrist women of the towne.

4. Thomas Tebold an Cromwell, Tübingen 1536, Ms. Cotton. Vitellius B. XXI fol. 144 meldet unter Anderem: Here is a mad folyshe fellow and vnlerned called Cocleus which is withe the Duke of Saxon brother or oncle called Duke Frederyke, which hathe madly and raylyngly wryttyn agenst ower kyng his highnes for Mr. More dethe and my lord off Rochester and off other matters, which boke yower lordshyp shall rescue off Reygnard Wolfe, among lerned men this Cocleus is not only estemed vnlerned, but folyshe mad and fantasticall and wyll do hurte, I maruel that no answer is made to Erasmus pystle for Mr. More and my lord off Rochester. I send yower lordshypp herwythe a pystle off Clement Marrott an excellent poet in the frenche tonge, which is fled France and in exilment for the gospel.

5. Elisabeth an Kurfürst August von Sachsen, August 21. 1577. quae membrum sumus eiusdem ecclesiae, cuius et nos deputatos nostros eo mittamus, qui, quae Reipublicae Christi fausta et foelicia futura sunt, in commune conferant, ne non permissae causam nostram in consessu vestro dicere de iniuria longe maxima nobis illata conqueri cogamur, vestris sententiis condemnatae. Bei *Heppe*, The Reformers of England and Germany p. 183. London 1859,

6. S. Droysen, Geschichte der Preußischen Politik. II. 2. 493.

7. S. Droysen, S. 622.

8. Unter Milton's Briefen, Aug. 1657. Cum ea sit celsitudinis vestrae singularis virtus et pace et bello terrarum orbe toto jam clara, ea magnitudo animi atque constantia, ut amiciciam vestram omnes fere principes vicini ambiant, amicum et socium nemo fideliorem sibi aut constantiorem cupiat, ut nos quoque in eorum numero esse intelligatis, qui de vobis vestrisque egregiis de reipublicae christianae meritis quam optime quamque praeclare sentiunt.

9. Il s'agit maintenant de faire en sorte que cela soit bien compris des peuples, et mis en jour par des déclarations des souverains, concertées par les théologiens. Et il semble qu'il faudroit reprendre le fil de la négotiation commencée, et non encore rompue, entre les théologiens de Brandebourg et de Bronsvic, sous l'autorité des deux Rois; d'autant plus aisément que les députés vivent encore de part et d'autre; et d'y joindre des théologiens de l'Eglise Anglicane, comme médiateurs; puisque cette Eglise étant le lien, et qu'elle est ce tiers, lequel estant un avec chacun des deux partis, fait qu'ils sont un entre eux. Bei J. M. Kemble, State-papers and Correspondence etc. p. 543. London 1857.

10. Stenzel, Geschichte des Preußischen Staats III, 483.

11. Aehnlich Andrew Mitchell, Englischer Gesandter in Berlin, an Friedrich, Dresden, August 3. 1757. Permittez, Sire, que je fasse des voeux pour l'heureux succès des armes de V. M. et pour la conservation de sa sacrée personne, persuadé comme je suis qu'elle

seule par sa conduite sage et mésurée peut encore maintenir la Liberté et l'Indépendance du Genre Humain. Bei Ellis, Original Letters, Third Series, IV, 361.

12. Pour moi, je ne pense dans le moment présent qu'à l'Europe, et je n'ai vis à vis de moi que le Duumvirat dangereux aux libertés de l'Angleterre, comme à celles de l'Allemagne, sourtout à la cause protestante. Friedrich an Mitchell bei Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte II, 412.

Nächstens wird im selben Verlag erscheinen:

Bilder aus Alt-England

von

Reinhold Pauli.

Eine Sammlung einzelner Aufsätze, welche in Essay-Form kulturgeschichtlich hervorragende und namentlich auch für die Beziehungen zu Deutschland bedeutungsvolle Punkte aus der mittelalterlichen Epoche Englands zu schildern suchen.

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.

